

Mord mit Isarblick

Anna Spatzl

MORD MIT ISARBlick

Ein Pullach-Krimi

Kriminalroman

DCB

© 2026 Anna Spatzl

1. Auflage 2026

Autorin: Anna Spatzl

Verlag: DCB Verlag

TaunusTurm, Taunustor 1

60310 Frankfurt am Main, Deutschland

E-Mail: info@dcb-verlag.de

Web: www.dcb-verlag.de

Druck: Libri Plureos GmbH

Friedensallee 273

22763 Hamburg

ISBN 978-3-98674-223-2 (Paperback)

ISBN 978-3-98674-224-9 (E-Book)

Alle Rechte vorbehalten.

Alle handelnden Personen und persönlichen Biografien sind frei erfunden. Reale Ortsbezeichnungen, öffentliche Einrichtungen und benannte Lokale in Pullach im Isartal dienen ausschließlich als authentische Kulisse der fiktiven Handlung.

Inhalt

1 – Ein Toter mit Aussicht	7
2 – Der Kirchplatz weiß alles	21
3 – Risiken und Fahrpläne	35
4 – Villa und Schlüssel	51
5 – Geheimnisse im Schulranzen	65
6 – Das Alibi im Freizeitbad	75
7 – Jazz und alte Mauern	89
8 – Im alten Dorf	101
9 – Kaffee und Wegerecht	113
10 – An der Isar	125
11 – Der Schlüssel im Stock	135
12 – Bier und halbe Wahrheiten	143
13 – Bürgerhaus	151
14 – Ein freier Nachmittag	161

Inhalt

15 – Donnerstag ist Markttag	173
16 – Der Garten	185
17 – Die falsche Tatwaffe	201
18 – Papier und Rechnungen	209
19 – Spaziergang mit Quirin	221
20 – Der Mann ohne Telefon	227
21 – Der fehlende Hebel	235
22 – Die andere Reihenfolge	245
23 – Großhesseloher Brücke	255
24 – Die Dame aus Pullach	265
25 – Ein Satz zu viel	275
26 – Der Mann am Isarwerkkanal	283
27 – Das letzte fehlende Stück	295
28 – Weißbier und Recht	305

Kapitel 1 – Ein Toter mit Aussicht

Kommissar Benedikt Brunner, vierzig Jahre alt und in Pullach geboren, hatte drei feste Überzeugungen. Weißwürste durften das Zwölfuhr-läuten nicht hören. Ein Mensch, der freiwillig vor sieben Uhr morgens joggte, brauchte entweder Hilfe oder Aufmerksamkeit. Und in Pullach im Isartal geschahen keine Morde.

Mit der dritten Überzeugung war es an einem Dienstag um 6.43 Uhr vorbei.

„Bene, wir haben einen Toten.“

Die Stimme seiner Kollegin Eva Kern drang aus dem Telefon mit jener Ruhe, die Menschen entwickeln, die beruflich regelmäßig Dinge sagen müssen, nach denen andere Leute den Kaffee abstellen.

Brunner setzte sich im Bett auf. Neben ihm schlief seine Frau Johanna weiter. Sie war Ärztin am LMU Klinikum Großhadern und besaß die seltene Fähigkeit, durch Telefonklingeln, Kinderstreit und gelegentlich sogar Staubsauger hindurchzuschlafen. Ein Nachtdienst machte aus Menschen entweder Wracks oder Naturgewalten. Johanna war Letzteres.

„Wo?“

„Pullach.“

„Geh, Schmarrn.“

„Isarhochufer.“

Brunner sah zur Zimmerdecke. „Des is jetzt aber persönlich.“

Vierzig Minuten später stand er dort, wo er als Zwölfjähriger mit dem Rad herumgefahren war und seiner Mutter anschließend erzählt hatte, er sei selbstverständlich ausschließlich auf erlaubten Wegen geblieben. Unterhalb des Weges lag ein Mann im feuchten Laub, ungefähr sechzig, dunkelblauer Mantel, weißes Hemd, braune Lederschuhe. Genauer gesagt: ein brauner Lederschuh. Der rechte Fuß steckte nur in einer auffallend roten Socke.

Der Morgen hatte noch keine Farbe angenommen. Zwischen den Stämmen hing Nebel, nicht dicht genug, um etwas zu verbergen, aber ausreichend, um den Dingen ihre scharfen Ränder zu nehmen. Von unten stieg die Kühle der Isar herauf. Sie roch nach nassem Kies, nach dem hellen Kalkstein des Flussbetts und nach den Blättern, die über Nacht zu einer dunklen, weichen Schicht geworden waren. Brunner kannte diesen Geruch. Er gehörte zu den frühesten Erinnerungen seiner Kindheit, zu aufgeschlagenen Knien, verbotenen Abkürzungen und dem Gefühl, die Welt beginne gleich hinter der nächsten Böschung.

Brunner stieg langsam den schmalen Weg hinunter. Unter seinen Sohlen gab der feuchte Boden nach. Wurzeln lagen quer über dem Hang, blank poliert von Regen und den Schuhen der Spaziergänger.

Der Tote lag dort, wo der Hang kurz flacher wurde. Nicht würdevoll, nicht dramatisch, sondern mit jener unbequemen Endgültigkeit, die jede Vorstellung vom Tod beleidigte. Ein Arm

war unter den Körper geraten. Die andere Hand lag offen im Laub. Zwischen den Fingern klebten kleine dunkle Erdkrümel. Brunner sah zuerst die Hand und erst dann das Gesicht.

Nun stand in dieser vertrauten Luft ein weißes Zelt der Spurensicherung. Kabel liefen über den Weg, Blitzlicht zuckte zwischen Buchenstämmen, und ein junger Beamter hatte rotweißes Band an einen Baum geknotet, auf dem Brunner als Kind seinen Namen eingeritzt hatte. Die Buchstaben waren längst in der Rinde verschwunden. Für einen Moment fragte er sich, ob Orte Erinnerungen tatsächlich bewahrten oder ob Menschen ihnen nur immer wieder dieselben Geschichten aufdrängten.

Eva reichte ihm Überzieher für die Schuhe. Sie tat das wortlos, mit der knappen Bewegung einer Frau, die seit einer halben Stunde arbeitete und keine Zeit für die feierliche Ankunft eines Kommissars hatte. Ihr Haar war vom Nebel feucht geworden. An der Schulter ihrer Jacke haftete ein Buchenblatt. Brunner deutete darauf. Eva strich es weg. „Mehr Natur brauch ich vor dem ersten Kaffee nicht“, sagte sie.

„Elegant“, sagte Brunner.

Eva Kern hob eine Augenbraue. „Der Mann ist tot.“

„Das schließt Eleganz nicht aus.“

Eva hielt ihm einen Führerschein hin. Brusttasche, Plastikhülle, noch trocken. Ruppert Hallmoser, zweiundsechzig. Auf dem Foto sah er aus, als habe er selbst der Kamera Bedingungen gestellt. Das Kinn leicht gehoben, der Mund zu ei-

ner Geraden geschlossen, die Augen aufmerksam, aber ohne jede Bereitschaft, Aufmerksamkeit zurückzugeben. Brunner hatte Männer mit diesem Blick bei Bürgerversammlungen gesehen: Männer, die nicht zuhörten, sondern auf den Moment warteten, in dem die anderen endlich aufhörten zu reden.

Eva nickte zu einem Mann am Absperrband. „Der Finder. Leopold Zacherl, Zahnarzt in Ruhe. Jeden Morgen mit dem Dackel.“ Quirin saß neben seinem Herrchen und betrachtete die Polizei mit der Gelassenheit eines Wesens, das mit der deutschen Strafprozessordnung nichts zu tun haben wollte.

„Quirin hat angeschlagen“, sagte Zacherl.

„Ist er ausgebildet?“, fragte Brunner.

„Nein.“

„Dann nennen wir es besser gebellt.“

Zacherl lachte nicht. Er war ein Mann, der Humor vermutlich für eine leicht vermeidbare Zahnerkrankung hielt.

Brunner ging in die Hocke. Hallmosers Mantel war fast sauber. Der Hang war feucht. An der rechten Hand klebte eingetrocknetes Blut, allerdings nicht genug, um die Todesursache zu erklären. Die kleine Schnittwunde am Handballen wirkte älter als die Kopfverletzung.

„Abwehrverletzung?“, fragte Eva.

„Zu klein.“

„Und schon angetrocknet.“

„Dann hatte Hallmoser bereits vor dem Mord einen schlechten Tag.“

Der Rechtsmediziner kam den Hang hinauf. „Ein Sturz erklärt die Verletzung nicht. Stumpfe Gewalt gegen den Hinterkopf. Die Todeszeit kann ich Ihnen nach der Untersuchung besser eingrenzen.“

Brunner blickte zur Isar hinunter. Zwischen den Bäumen schimmerte das Wasser. Pullach lag wenige Kilometer von München entfernt und wirkte an manchen Stellen trotzdem, als habe die Großstadt hier höflich an der Gemeindegrenze umgedreht. Alte Villen, viel Grün, Isarhochufer, gute Luft und Quadratmeterpreise, bei denen selbst Bankdirektoren kurz nachrechneten.

„Er ist hier nicht gestorben“, sagte Brunner.

Eva sah auf den Boden. „Wegen des Mantels?“

„Der Mantel ist am Rücken kaum verschmutzt. Unter ihm ist Laub zusammengescho-ben, aber oberhalb fehlen die Spuren eines Sturzes. Jemand hat ihn bis an die Böschung gebracht und hinuntergelassen.“

Brunner tastete den Mantel ab. Kein Portemonnaie, kein Schlüsselbund, kein Telefon. Dafür ein zerknitterter Kassenbon vom Vorabend: 19.12 Uhr, Rabenwirt, Kirchplatz 1. Auf der Rückseite standen mit Kugelschreiber nur drei Wörter: Heute. 21.30. Beweis.

Sein Telefon vibrierte.

Johanna.

„Bist du schon weg?“

„Seit einer Stunde.“

„Du solltest heute die Kinder zur Schule bringen.“

Brunner schloss die Augen.

Da war er also, der erste Kollateralschaden des Pullacher Mordfalls.

„Hab ich nicht vergessen.“

„Bene.“

„Fast nicht.“

„Leni schreibt heute Mathe.“

„Weiß ich.“

„Und Moritz braucht seine Sporttasche.“

Brunner schwieg. Die Sporttasche stand neben der Haustür.

„Johanna?“

„Ja?“

„Wenn man theoretisch einen Mord aufklärt, zählt das als Entschuldigung?“

„Bei mir vielleicht. Bei Moritz nicht.“

Sie legte auf.

Eva grinste. „Familie?“

„Komplizierter als Mord.“

Ein Kriminaltechniker winkte sie heran. Auf der befestigten Ausweichstelle oberhalb des Hanges verlief eine Reifenspur durch den schlammigen Rand. Daneben war Laub abgeschoben, als hätte dort etwas Schweres aufgesetzt. Für eine Fahrzeugbestimmung reichte das Profil noch nicht.

„Jemand hat hier gehalten“, sagte Eva.

Brunner nickte. „Und Hallmoser ausgeladen.“

„Warum hier?“

Brunner kannte den Weg, die Bäume, die Böschung. Wer hier nachts einen leblosen Mann hinunterwarf, musste zumindest wissen, dass man von der Straße aus nicht sofort gesehen wurde.

„Weil der Täter Pullach kennt.“

Später, als die Leiche abgeholt wurde, blieb Brunner noch einen Moment am Hochufer stehen. Das Licht kam durch die Blätter, irgendwo klopfte ein Specht. Alles sah aus wie immer.

Der Leichenwagen fuhr langsam davon. Seine Reifen hinterließen zwei dunkle Spuren auf dem feuchten Asphalt, die nach wenigen Minuten heller wurden. Brunner hörte Eva hinter sich mit der Leitstelle sprechen, präzise, sachlich, ohne jene kleinen Beschwichtigungen, mit denen Menschen sich selbst versicherten, dass ein Toter nur ein Vorgang sei. Er beneidete sie um diese Klarheit und wusste zugleich, dass sie keine Kälte war. Eva nahm die Dinge ernst, indem sie ihnen den richtigen Namen gab.

Er ging ein paar Schritte bis zu der Stelle, an der der Weg sich öffnete. Von hier sah man über das Tal, über die Baumkronen und den Fluss, dahinter die ersten Hänge. Als Jugendlicher hatte er geglaubt, Heimat sei das, was man verlassen müsse, um erwachsen zu werden. Später hatte er verstanden, dass man sie mitnahm: in der Aussprache, in den Abkürzungen, die man kannte, und in der ungerechten Sicherheit, sofort zu bemerken, wenn ein Fremder einen vertrauten Ort falsch beschrieb. Jetzt lag ein Mord in dieser Landschaft, und Brunner empfand etwas, das er sich nicht gern eingestand. Nicht Angst. Eher Kränkung.

Ein Läufer kam den Weg entlang und wurde von einem uniformierten Beamten zurückgeschickt. Er blieb stehen, nahm die Kopfhörer ab

und fragte, ob etwas passiert sei. Der Beamte antwortete ausweichend. Der Läufer sah zum Hang, dann auf seine Uhr. Selbst Neugier hatte am Morgen einen Trainingsplan.

Unten rief ein Techniker nach einer Markierung.

Der Augenblick war vorbei.

Heimat war kein Schutz vor seinem Beruf. Sie gab den Dingen nur mehr Namen.

Eva ließ Schlüsselbund und Telefon als vermisst melden. Sie veranlasste die Sicherung der erreichbaren Kameraaufnahmen und einen Aufruf an Menschen, die in der vergangenen Nacht am Hochufer unterwegs gewesen waren. Zacherl hatte auf dem Rückweg zur Absperrung noch von einem metallischen Geräusch an einem Abfallbehälter in Großhesselohe erzählt. Der Beamte nahm es in die Liste auf. Es war einer von neunzehn Hinweisen, die sie an diesem Vormittag bekamen.

Am Nachmittag fuhren Brunner und Eva Kern zu Hallmosers Haus. Die Adresse lag in einer Straße, in der die Briefkästen kleiner wurden, je größer die Grundstücke waren. Hinter den Hecken standen Häuser aus verschiedenen Epochen des Pullacher Selbstverständnisses: Landhäuser mit geschnitzten Balkonen, nüchterne Nachkriegsbauten, Villen aus Glas und Sichtbeton. Das Bauerndorf, der Künstlerort, die Gemeinde der Münchner Sommerfrische und der teure Vorort hatten einander nicht abgelöst. Sie standen nebeneinander und taten so, als gehörten sie schon immer zusammen.

Eva fuhr den Wagen. Sie war seit drei Jahren in Brunners Team und hatte aufgehört, sich darüber zu wundern, dass er an fast jeder Kreuzung wusste, wer früher im Eckhaus gewohnt hatte. „Du kennst hier wirklich jeden Stein“, sagte sie. Brunner sah hinaus. „Die Steine schon. Bei den Menschen wird es schwieriger.“

Vor einer Bäckerei standen zwei Frauen mit Kaffeebechern und sahen dem Polizeiwagen nach. Die Nachricht war noch nicht öffentlich, aber Aufmerksamkeit brauchte in Pullach keinen Anlass. Ein fremdes Fahrzeug, eine geschlossene Straße, ein Rettungswagen zur falschen Uhrzeit: Der Ort setzte aus Kleinigkeiten Geschichten zusammen, lange bevor die Polizei ihre erste Pressemitteilung formuliert hatte.

Die Straße war still, obwohl München nur wenige Kilometer entfernt lag. Hohe Hecken schirmten Grundstücke ab, auf denen alte Bäume standen und neue Alarmanlagen blinkten. Ein Lieferwagen parkte halb auf dem Gehweg. Der Fahrer trug einen Karton mit Wein zum Nachbarhaus.

Hallmosers Haus war ein umgebauter Bau aus den sechziger Jahren, außen heller Putz, innen viel Glas und dunkles Holz. Die Räume wirkten teuer, aber nicht bewohnt. Auf dem Esstisch stand eine Schale mit drei makellosen Zitronen. Im Kühlschrank lagen Champagner, Senf und ein einzelner Joghurt. Menschen richteten Wohnungen ein, dachte Brunner, um anderen zu zeigen, wer sie sein wollten. Kühlschränke waren ehrlicher.

An der Wand hing eine großformatige Fotografie der Isar. Das Wasser war darauf türkis, der Himmel wolkenlos, jeder Kiesel scharf. Brunner trat näher. Der Bildausschnitt zeigte fast genau den Abschnitt unterhalb des Fundorts. Vielleicht hatte Hallmoser die Aussicht gemocht. Vielleicht hatte er nur gewusst, was sie bei Gästen bewirkte.

Im Arbeitszimmer standen keine persönlichen Bilder. Dafür Ordner, zwei Telefone, ein Laptop und eine Schublade mit Visitenkarten, geordnet nach Branchen. Auf vielen Karten standen handschriftliche Notizen: zuverlässig, eitel, braucht Geld, Frau krank. Hallmoser hatte Kontakte nicht gesammelt, sondern bewertet.

Eva blätterte. „Kein Adressbuch. Eine Preisliste.“ Brunner nickte. Hallmoser schrieb auf, womit man Druck auf Menschen ausüben oder sie gar erpressen konnte. Aus so einer Kartei kamen keine Trauergäste, sondern Leute, die ihn loswerden wollten. Die erste Verdächtigenliste lag vor.

Brunner betrachtete die Bücher. Steuerrecht, Immobilienrecht, Ortsgeschichte, dazwischen ein schmaler Band mit Gedichten, dessen Rücken noch glatt war. Hallmoser hatte Bücher offenbar wie Menschen behandelt: nach möglichem Nutzen sortiert. Auf dem Schreibtisch lag ein schwerer Brieföffner aus Messing. Er war so sichtbar, dass Brunner ihn sofort als falsche Versuchung empfand.

Vom Flur kam das leise Arbeiten der Spurensicherung. Pinsel strichen über glatte Flächen,

Plastiktüten raschelten, eine Kamera löste aus. In einem fremden Haus wurde Privates zu Material. Jede Tasse, jede Rechnung, jeder nicht geleerte Papierkorb konnte plötzlich Bedeutung erhalten. Brunner empfand dabei immer ein Unbehagen, das er sich bewahren wollte. Wer Wohnungen nur noch als Ansammlungen möglicher Beweise sah, verlor etwas, das kein Lehrgang zurückgab.

Eva zog eine Karte heraus und las: „T. B. – vergisst nie.“ Sie legte sie zurück. „Freundlich.“ Brunner betrachtete die Schrift. „Vielleicht eine Warnung an sich selbst.“ – „Hat nicht geholfen.“

Als sie das Haus verließen, begann es zu regnen. Große Tropfen schlugen auf die Steinplatten, dunkle Flecken, die rasch ineinanderliefen. Eva zog die Kapuze hoch. Brunner blieb unter dem Vordach stehen und sah auf die spiegelnden Fenster. „Er hatte alles“, sagte Eva. – „Außer jemanden, der nach ihm gefragt hat.“ Bislang hatte ihn nämlich noch niemand als vermisst gemeldet.

Eva lehnte an der Beifahrertür und las die ersten Meldungen. Der Tote war identifiziert, Angehörige nicht gefunden. Eine Lokalredaktion fragte bereits nach einem Gewaltverbrechen am Hochufer. „Wie wissen die das?“, fragte sie. Brunner sah zu einem Haus, dessen oberes Fenster offen stand. „Pullach besitzt ein flächendeckendes analoges Netzwerk.“

Zu Hause hatte Moritz die Sporttasche mitten auf die Treppe gestellt. Brunner sah sie zu spät,

hing sich am Geländer und blieb stehen. Aus dem Kinderzimmer kam kein Laut.

„Du kannst lachen“, sagte er.

„Ich schlaf.“

Brunner setzte sich auf die unterste Stufe. An der Tasche hing ein Anhänger, den Moritz im Kindergarten gemacht hatte, ein roter Fisch aus Holz. Eine Flosse war abgebrochen. Er strich mit dem Daumen darüber.

„Wie war Sport?“

„Ohne Schuhe darf man nicht mitmachen.“

Er wartete. Oben raschelte die Bettdecke.

„Frau Huber hat gesagt, ich soll nächstes Mal selber dran denken.“

„Das war meine Aufgabe.“

„Weiß sie aber nicht.“

Brunner sah auf seine Hände. Unter einem Fingernagel saß noch Erde. Er hatte sie zweimal gewaschen.

„Soll ich ihr schreiben?“

Eine Pause. „Nicht so lang.“

„Zwei Sätze.“

„Und nicht wegen dem Toten.“

„Nein.“

Er schrieb die Nachricht auf dem Telefon: dass er die Tasche vergessen habe, dass Moritz daran keine Schuld trage. Dann las er sie laut vor. Oben wurde die Tür einen Spalt geöffnet. Moritz kam in seinem viel zu kurzen Schlafanzug heraus und setzte sich zwei Stufen über ihn.

„Hast du ihn gesehen?“

Brunner legte das Telefon weg. „Ja.“

„War er sehr kaputt?“

Er drehte sich so, dass er Moritz ansehen konnte. „Er war verletzt. Das möchte ich dir nicht beschreiben.“

Moritz nickte, fast erleichtert. „Und seine Familie?“

„Die suchen wir noch.“

„Die muss man doch kennen.“

„Manchmal ist es schwierig.“

Der Junge schob die nackten Füße unter den Saum seiner Hose. Brunner nahm ihn mit hinunter, suchte Socken und ein Glas Wasser. Als er zurückkam, lag Moritz bereits auf dem Sofa. Er schlief wirklich. Brunner hob ihn hoch. Der Kopf fiel gegen seine Schulter, warm, schwer und ohne Widerstand. Auf halber Treppe spürte er, wie ihm die Arme müde wurden.

Später stand Johanna in der Küche. Sie hatte seine Nachricht an die Lehrerin gelesen.

„Danke“, sagte sie.

Er wollte sagen, dass das selbstverständlich sei, unterließ es aber. Sie zog die Spange aus den Haaren und legte sie neben die Spüle. Ein rötlicher Abdruck blieb über ihrem Ohr.

„Du musst mir nicht jeden Abend alles erzählen“, sagte sie. „Aber wenn du hier bist, möchte ich nicht raten müssen, ob du mich hörst.“

„Ich höre dich.“

Sie sah ihn an. „Am Samstag nächster Woche habe ich die Fortbildung. Die, für die ich mich im Frühjahr angemeldet habe.“

„Steht im Kalender.“

„Darum sage ich es.“

Er nahm den Stift vom Kühlschrank und schrieb seinen Namen neben den Termin. Johanna betrachtete ihn, dann stellte sie zwei Tassen auf den Tisch. Ihre Hand zitterte beim Eingießen kaum merklich. Er übernahm die Kanne, ohne etwas zu sagen.

Auf seinem Diensttelefon ging eine neue Meldung ein. Die Suche nach Angehörigen hatte noch nichts ergeben. Dafür hatte eine Frau aus Hallmosers Nachbarschaft angerufen: In seinem Garten brenne seit letzter Nacht Licht. Ob jemand daran denke, es auszuschalten.

Brunner las die Nachricht noch einmal. Dann drehte er das Telefon um und fragte Johanna, wie ihr Dienst gewesen war.